

Vom Grabenkrieg zur Skipatrouille

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Grabenkrieg zur Skipatrouille

Der Weltkrieg 1914/18 erstarrte nach wenigen Wochen im Graben, und aus den Bewegungskämpfen wurde der Stellungskrieg, nervenzermürend und materialfressend. Wie gibt man den Feldherren wieder die Möglichkeiten in die Hand, mit der Bewegung als strategischem Mittel Krieg zu führen? Motorisierung und Mechanisierung wurden als Heilmittel angepriesen. Man forcierte den Tank und den Panzerwagen, setzte ganze Regimenter in Automobile, sorgte dafür, daß die Infanterie auch aus der Luft Unterstützung erhalten konnte, spannte vor die Geschütze statt der Pferde Motoren, um auch die Feuerschlünde beweglicher zu machen — Resultat: die Theorie vom Ueberfall- und vom Blitzkrieg, welche das Niederwerfen des Gegners in *einem* Ansturm als möglich erklärte. Und es war den Deutschen — aus Gründen, die hier nicht zur Untersuchung stehen — möglich, Polen nach diesem Rezept zu überfahren. Bei der Verteilung der Beute bekamen die *Sowjetrussen* Gefallen an dieser Art Eroberung und rüsteten zu einem Feldzug nach *Finnland*.

Blitzkrieg? Vielleicht glaubte man in Moskau, mit Finnland ebenso rasch fertig zu werden wie Deutschland mit Polen fertig geworden war. Aber schon der erste Hosenlupf vor der Mannerheim-Stellung (Mannerheim-Linie dürfte nicht der zweckmäßige Ausdruck sein, da es sich um eine befestigte Zone mit in die Tiefe gestaffelten Werken handelt, nicht um eine perlschnurmäßige Aneinanderreihung von festen Werken) mußte den russischen Heerführern die Augen öffnen. Auf diesem Kriegsschauplatz war es auf alle Fälle mit dem Blitzkrieg und dem raschen Siegen nichts: die Finnen hielten stand. Seither liegen sich die beiden Gegner in den Stellungen gegenüber, denn nachdem man auf russischer Seite auch mit massiver Artillerie-Bearbeitung nichts ausrichten konnte (die Artillerie soll nicht gerade die Stärke der Russen sein, besonders nicht die Präzision beim Schießen), begann man ebenfalls mit Schanzen, um eventuellen finnischen Gegenattacken gegenüber gerüstet zu sein. Die Karelische Landenge ist damit zu einer Miniatur-Westfront geworden, wo sich die beiden Gegner ja auch nur

zu Aufklärungszwecken beschießen, sonst aber hinter Stacheldraht und Beton Karten spielen.

Beweglicher ging das Fechten auf den übrigen russisch-finnischen Böden zu: nördlich des Ladogasees, auf den beiden Plätzen Ostfinnlands und im hohen Norden bei Petsamo. Militärisch am ergiebigsten sind unzweifelhaft die Operationsgebiete in Mittel- und Ostfinnland. Der Gesamt-Feldzugsplan der Sowjetrussen sah offenbar einen Durchbruch durch den finnischen «Flaschenhals» vor, um das Land in zwei Teile zu spalten und an den Botnischen Meerbusen zu gelangen, in die Nachbarschaft Schwedens. Man hätte dann die finnischen Fronten allmählich nach Süden aufrollen können, und Suomi wäre von der Landkarte Europas einstweilen verschwunden.

Die Rechnung war aber ohne den Wirt gemacht worden, und der Wirt seinerseits erwies sich als ganz besonders hartnäckig, weil er im harten nordischen Winter einen ausgezeichneten Verbündeten fand. Zwar gelang es den russischen Eindringlingen vorerst, in einigen Kolonnen ansehnliche Strecken finnischen Gebietes hinter sich zu bringen. Als sich aber die finnische Heerführung klar geworden war über die russischen Absichten und offenbar durch einen gut spielenden Nachrichtendienst auch die Stärke und die Zusammensetzung der verschiedenen Kolonnen in Erfahrung gebracht hatte, wurde die hinhalende Verteidigung abgelöst durch die *offensive Verteidigung*.

Die Voraussetzungen zum Uebergang zu dieser Kampftaktik waren u. a. folgende: Das Gelände erwies sich als ungünstig für große Kampfwagen-Massierungen, indem in den dichten, ausgedehnten Wäldern die Panzerwaffe nur schwer vorwärtskommen konnte und zudem an die Straßen — die wenigen Straßen! — gebunden war. Wälder eignen sich zur Verteidigung auch gut, weil die Wirkung der Artillerie sehr gering ist. Neben dem Gelände brachten die sich verteidigenden Finnen aber selber Eigenschaften mit, die sie instandsetzten, zur Gegenattacke überzugehen: Bessere Ausrüstung für den Hochwinter, bessere körperliche Kondition (die weltberühmten finnischen Leibesübungen!), ausgezeichnete Kampf-

Er fragte täglich ungezählte Male nach Post und spannte meine Nerven zum Platzen. Als das Telephon eingerichtet war, gab es ihm nichts zu tun, auch sechs- und achtmal am Tag durch dieses Mittel anzufragen. Ich wies ihn höflich und doch deutlich auf die übliche Verteilung der Post am Hauptverlesen hin.

Die Post der Küchenmannschaft verteilte ich so um 10 Uhr morgens herum in der Küche — wenn das Markbein lind war. Zufälle... Diesen Moment benutzte nun der H.D. Difter, preschte zur Post hinüber, wo der wehrlos am Draht hängenden Telephon-Ordonnanz eben wieder einmal der Kopf rauchte, und stöberte so lange in den hier aussortiert herumliegenden Postsachen herum, bis er ein Paket für sich gefunden hatte. Als ich zurückkam, erfuhr ich das. Nach all den Nervenproben, die mir der Kunde schon angetan, bekam ich eine solide Wut und bat den eben wie gerufen eintretenden Hauptmann, dem H.D. Difter doch solche Extratouren einmal energisch und ausdrücklich zu verbieten. Sonst könne ich ja die Verantwortung für die mir anvertrauten Sachen nicht mehr übernehmen. Wenn jeder so vorgehen wollte!

H.D. Difter dampfte nunmehr ebenfalls vor Wut. Am Hauptverlesen hielt ich eine wohlgesetzte Rede über die Pflichten und die Verantwortung einer F.P.O., und jeder merkte, wen ich meinte — denn solche Dinge haben die Eigenschaft von den bekannten Lauffeuern. Stolz wie ein Spanier machte ich kehrt und schritt hochehobenen Hauptes von hinnen, wobei

ich in der halbdunklen Nässe ein Blatt übersah, rutschte, und der Länge nach mit Getöse auf den harten Schulhofboden hin-schlug. Ich getraute mich nicht zurückzublicken.

Am nächsten Tag rückte ein neuer Hauptmann ein. Aus dem Ausland kam er. Seine Uniform soll den Schaben ausgezeichnet geschmeckt haben. Jedenfalls war er in Zivil. Für mehrere Tage. Außer mir und den Offizieren wußte aber noch niemand über diese Umstände Bescheid, und so kam der neue Häuptling in der großen Garage mit H.D. Difter zusammen. Der blickte versonnen von seiner Zeitung auf, sah, daß da ein «Neuer» herumstoffelte und redete ihn entsprechend an: Woher, wohin? Gut gereist? Hungrig — was? Siehst mickrig und blaß aus, du armer Tropf. Komm mal mit in die Küche, du! (Dort war ich — beim Postverteilen; mit vollen Backen.) Der Hauptmann in Zivil läßt sich in die Küche abschleppen und wird dort väterlich und mit herablassenden Witzlein und Bemerkungen traktiert. Ein Stück Brot, ein Probefetzlein Spatz, ein wenig kühlen Kaffee — was man so um halb zehn in einer Soldatenküche aufzutreiben vermag.

Ich spitzte die Ohren. «Du hast wohl auch noch nie Dienst gemacht, du bleiche Handvoll Spucke, was? Als was kommt du überhaupt hierher?»

«Als Ihr Hauptmann!» Tableau! Das war nun H.D. Difters Sturz. Ich fühlte mich gerächt. Ordnung muß sein. Auch bei der Post.

Fridolin.

moral (denn man kämpft ja um die eigene Freiheit, um den Bestand des Vaterlandes!), bessere Führung, bessere Aufklärung, bessere soldatische Ausbildung und als Clou: die größere Beweglichkeit dank der Verwendung der *Skier* in großer Zahl.

Die finnischen Erfolge sind nichts anderes als Erfolge des Bewegungskrieges, ermöglicht durch die eben aufgezählten Faktoren, unter denen die rasche Verschiebbarkeit der Finnen auf den Schneeschuhen noch einmal herausgestrichen sei. Dabei operierten nicht etwa große Verbände, sondern das Schwergewicht lag durchaus bei den *Patrouillenunternehmungen*. Und zwar sozusagen auf allen Seiten der russischen Angreifer: vorn, in den Flanken, im Rücken! Hauptsächlich das vielfache Auftauchen der weißen Teufel im Rücken der Russen mußte verheerend wirken und zugleich demoralisierend. Denn die Finnen führten in erster Linie, wie ein Kriegskorrespondent ausgezeichnet geschrieben hat, einen Kampf gegen die russischen Feldküchen, so daß die armen Soldaten Stalins nichts mehr zu beißen, wohl aber Temperaturen von arktischen Ausmaßen zu ertragen hatten. Und daß diese Kälte ihre Wirkung tat, dafür hatten die Finnen auch gesorgt, indem sie auf ihren Rückzügen alle Unterkünfte in Asche gelegt hatten — die Russen mußten die gleichen Erfahrungen machen wie ein nicht ganz unbekannter

Feldherr vor über 100 Jahren in Rußland selbst: der große Napoleon ist auf seinem Zug nach Moskau auch nicht besser behandelt worden ...

Der erfolgreiche Kampf der Finnen gegen die rückwärtigen Linien der Russen ist wohl auch dadurch ermöglicht worden, daß diesen Verbindungen nicht der nötige militärische Schutz gegeben worden ist. So konnten denn die Finnen die russischen Transporte in aller Seelenruhe abwarten, irgendwo im Gelände versteckt, und dann mit dem *gezielten Einzelschuß* die Kolonnen erledigen. Daß das Einzelfeuer, das Präzisionsschießen wieder zu Ehren kam, ist auch das Verdienst der Finnen, die im übrigen selbstverständlich auch das *Moment der Ueberraschung* auf ihrer Seite hatten.

So sind es also der Umstände mehrere gewesen, welche die Erfolge der Finnen herbeigeführt haben, Erfolge, die die *Bewegung als Element der Kriegführung* wieder ins hellste Licht gerückt haben, nachdem es sich erwiesen hat, daß der Motor halt doch nicht überall die Lockerung des Kampfgeschehens herbeizuführen vermag, sondern in starkem Maße von den Gegebenheiten des Geländes abhängig ist. Im flachen, weiträumigen Polen hat der Motor gesiegt, im waldreichen winterlichen Finnland der Ski, an beiden Orten die *Bewegung*.

Oblt. K. M.

Entdeckungen um den Bundesbrief

Die urschweizerische Befreiungsgeschichte ist durch eine neue Arbeit bereichert worden, die zurzeit unter den Historikern viel besprochen wird. Es ist die Arbeit des bekannten und als Urkundenforscher besonders verdienten Historikers Leo Weisz: «Die alten Eidgenossen».

Das Werk enthält eine Fülle neuer Tatsachen und historischer Kombinationen, so auch über den im Archiv zu Schwyz liegenden Bundesbrief von 1291, zu welchem Thema Weisz folgendes schreibt:

«Die Anfänge der innerschweizerischen Bünde liegen im dunkeln. Am 1. August 1291 wurde ein *älterer*, befristeter Bund *erneuert* und für alle Zeiten *verlängert*. Wann dieser ältere Bund geschlossen wurde, wissen wir nicht, und ob ihm andere vorangegangen waren, ist ebenfalls unbekannt. Es darf aber mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß zwischen den einzelnen Waldstätten schon *frühere* Bünde bestanden haben, wenn auch die Bundesbriefe nicht mehr vorhanden sind. Der Bund von 1291 war ein wohlgelegener Versuch, drei Talschaften des Luzerner Sees aneinanderzuketten und ihnen, ohne weitere politische Ziele, Frieden und Ruhe zu schenken. Erst die Bewährung dieses Bundes führte nach der Morgartenschlacht, also nach der ersten Demütigung der Habsburger durch die Waldstätte, zu jenem um *Obwalden* erweiterten

Bunde, der gleich von Anfang an ein hohes politisches Ziel: die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit für alle Vertragsschließenden erstrebte und im Interesse eines einheitlichen Verhaltens auffallend zweckentsprechende Maßnahmen traf. Dieser Vertrag von 1315 war keine Erneuerung, keine Fortsetzung des Bundesbriefes von 1291. Ewige Verträge erneuert man nicht unter gleichbleibenden Partnern. Der Bund von 1315 war ganz *neu*, unter *andern* Partnern geschlossen. Darum ließ er den ältern Bund unerwähnt und knüpfte in keiner Beziehung an ihn an; dieser ist vielmehr durch den Abschluß des neuen Vertrages stillschweigend *aufgehoben*, außer Kraft gesetzt worden. Der Vertrag von 1315 aber überdauerte, ohne je «erneuert» zu werden, die Jahrhunderte.

Die geschichtliche Bedeutung des 1. August 1291 wird durch diese Feststellungen keineswegs verringert. Der Bund von 1315 wäre ohne den von 1291 kaum entstanden. Dieser machte das Ordnungsprinzip zum ewigen Fundament der verbündeten Gemeinwesen, und darin unterscheidet sich ihr Bund von allen andern Ordnungsbünden der Weltgeschichte, die samt und sonders befristet waren und demzufolge nirgends zur moralischen Basis staatsbildender Kräfte dienen konnten, wie dies einzig in der Schweiz der Fall war.

Der Feldweibel schreibt...

Der Soldat ist nie williger, als wenn er gut gegessen hat, ein Beweis dafür, daß die Liebe zur Mutter Helvetia ebenfalls zum großen Teil durch den Magen geht. Ein Glück für eine Kompanie, wenn sie einen guten Küchenchef hat wie wir. Seine Erzeugnisse sind einfach fabelhaft, so daß die Vorfreude auf das Essen für die Soldatenseele beinahe so wertvoll ist wie das Essen selbst. Aber nirgends ist so viel Licht, daß nicht auch Schatten dabei wären. Unser Küchengewaltiger ist entsetzlich ner-

vös. Die kleinste Sache bringt ihn außer Rand und Band und wenn man ihn einmal in seiner Wutekstase zu sehen bekommen hat, kommt einem das Dichterwort in den Sinn: «Wehe, wenn sie losgelassen.»

Saßen wir, nämlich der Fourier und ich, in unserer «Unauffindbaren halben Stunde» (wir sind nämlich übereingekommen, uns jeden Tag eine halbe Stunde von keinem Menschen, der Soldatentuch trägt, auffinden zu lassen), bei einem Schwarzen Kaffee in einer gemütlichen